

Synergienutzung im Bieler Scharnierquartier

Sharing Das neue Quartier zwischen dem Bieler Bahnhof und dem Nidauer Strandbad soll dank der Sharing-Idee ökonomischer und somit auch ökologischer werden. Architekten der Berner Fachhochschule BFH initiierten dazu ein Projekt.

Marc Schiess

Eine Bohrmaschine läuft durchschnittlich 12 bis 15 Minuten – während ihrer gesamten Lebensdauer. Warum also nicht die Nutzung von Gütern koordinieren, wo es Sinn macht? Sharing – ein äusserst aktuelles Thema heute. Gerade beim Bau von Grossprojekten wie dem BFH-Campus Biel, Agglolac und dem Switzerland Innovation Park SIP zahlt sich der Sharing-Gedanke auch finanziell aus, erläutern Daniel Stähli und William Fuhrer im Gespräch. «Jedes dieser Grossprojekte wird aber separat entwickelt», sagt William Fuhrer. Der Architekt und Co-Leiter Kompetenzbereich Dencity der BFH erinnert sich an den Moment, als klar wurde, dass Teile der Berner Fachhochschule von Burgdorf nach Biel zügeln werden. Wie der Campus und dessen Umgebung aussehen werden, konnte die Architekturabteilung jedoch nicht entscheidend mitbestimmen. «Wir als Architekten waren sehr interessiert, bei Themenfeldern mitzuwirken, die das Projekt als solches nicht tangierten.»

«Mehr rausholen»

Das Architekturteam erhob als Erstes, welche Infrastruktur im neuen Scharnierquartier zwischen Bahnhof und Bielersee schon vorhanden ist und welche Beziehungen zwischen den Bauten bestehen. «Die Initialidee war, daraus mehr rauszuholen als die Ansammlung einzelner Projekte und Unternehmen», sagt Fuhrer. Vom Amt für Grundstücke und Gebäude AGG des Kantons Bern gab es eine Anschlagfinanzierung. Nun galt es, Partner ins Boot zu holen. Keine einfache Sache, wie sich herausstellte. Am ersten runden Tisch mit Vertretern von involvierten Unterneh-



Gemeinsam nutzen lohnt sich: William Fuhrer, BFH (links) und Daniel Stähli, BFB sind überzeugt vom Sharing-Gedanken. ZVG

men und Bildungsstätten standen städtebaulich relevante und betriebliche Themen zur Diskussion.

Die Skepsis überzog, erinnert sich Daniel Stähli, Direktor Bildung Formation Biel BFB, mit einem Schmunzeln: «Sehr schnell kamen Fragen nach der Finanzierung des Projekts.» Der Vorsteher der Wirtschaftsschule ist bereits als Präsident in der länger tätigen Interessengruppe Robert-Walser-Platz aktiv, die dem Platz am Bahnhof eine Identität geben will. «Wir sind uns aber bewusst, dass sich der Platz erst so richtig weiter entwickeln kann, wenn der Switzerland Innovation Park und der BFH-Campus kommen», so Stähli. Dass man die Synergienutzung so früh wie möglich aufglei-

sen muss, damit ihr Potenzial voll zum Tragen kommt, daran glauben die BFH-Architekten hartnäckig. Und ihr Enthusiasmus zahlte sich aus. «Mit jedem Schritt waren die Beteiligten begeisterter von der Idee», sagt Daniel Stähli. Und sie halfen auch, das Projekt mitzufinanzieren. Bald zeigte sich, dass sich nicht jede Idee umsetzen lässt. Der gemeinsame Energie- und Wärmeverbund zum Beispiel kann zurzeit noch nicht umgesetzt werden.

«Wie aus einem Guss»

Andere Bereiche sind noch verzögert, weil zuerst die neuen Gebäude stehen müssen. Doch die Projektgruppe Nutzungs koordinierung Biel-Nidau hat bereits einiges erreicht, das auch zu sehen

sein wird. «Wir konnten in der Begleitgruppe der Stadt Biel mitwirken, die Varianten erstellte, wie die Aussenräume gestaltet werden sollen», sagt Stähli. Resultat: Der Robert Walserplatz, der Campusplatz und der Korridor beim Switzerland Innovation Park werden nun gestalterisch «wie aus einem Guss» kommen – ein Bildungs- und Innovationsraum mit identitätsstiftender Möblierung, in dem die Beleuchtung eine Rolle spielen kann. Stähli und Fuhrer heben dabei auch die gute Zusammenarbeit mit Florence Schmolli, der Bieler Stadtplanerin, mit dem Stadtmarketing und dem Polizeinspektorat hervor.

Noch Potenzial sehen sie bei der Zusammenarbeit mit der Stadt Nidau. Man hoffe aber, die

Verantwortlichen bei der Gemeindeverwaltung wieder an den runden Tisch zu bringen, wenn die Bauprojekte auf Nidauer Boden realisiert werden.

«Beim Kaffee verhandelt»

William Fuhrer gibt zu bedenken, dass das Projekt vieles ausgelöst hat. Einfach, indem alle am gleichen Tisch sassen: «Nach den, vom Kanton Bern pilotierten Gesprächen über den Campus, verhandelten wir beim Kaffee die Anzahl Parkplätze.» Es zeigte sich, dass unter anderem beim angrenzenden Coop Parkplätze genutzt werden könnten. «Dies hat das Untergeschoss des Campus ganz massgeblich verändert, da man nun mit massiv weniger Parkplätzen planen konnte», so

Fuhrer. Auch erfuhr die Campus-Mensa eine Redimensionierung, da in der unmittelbaren Umgebung bereits diverse Verpflegungsmöglichkeiten bestehen.

Gut im Fahrplan ist auch der Bereich Infrastruktur, der von der Residenz auf Lac und Coop geleitet wird. So sollen Sitzungszimmer und Arbeitsräume koordiniert genutzt werden. Zur Diskussion steht zurzeit ein gemeinsames Reservationssystem. Coop betreut die Idee von Co-Working-Plätzen, für die keine Reservation notwendig ist und prüft ein Angebot von kurzzeitigen Kinderbetreuungsplätzen.

Eine App soll helfen

In der zurzeit laufenden vierten Projektphase steht deshalb eine App im Zentrum, die wichtige Funktionen übernehmen kann und künftig abgestuft auf die Nutzergruppen Informationen und Zugänge zur Verfügung stellt.

Schon konkretisiert ist der Bereich Betrieb. Die im Quartier tätigen Hausdienstleister sind nun vernetzt, treffen sich regelmässig und nutzen Synergien – beispielsweise Schneeräumungsmaschinen. Diskutiert werden zudem gemeinsame Videoüberwachung und Objektschutz. Naheliegend sind auch gemeinsame Angebote im Bereich Bildung, da das Quartier ein Schulungs- und Innovationsballungszentrum wird. «Wir sehen grosses Potenzial, zum Beispiel mit Französischkursen für das BFH-Personal, das von Burgdorf nach Biel zügelt», sagt BFB-Direktor Daniel Stähli.

Eine Vision heben sich Stähli und Fuhrer bis zum Schluss auf, jene eines digitalen Concierge am Robert Walserplatz, bei dem sämtliche Informationen und Reservationen im Quartier zusammenlaufen: «Mein Name ist Robi, wie kann ich Ihnen helfen?»

«Es braucht ergebnisoffene Prozesse»

Persönlich In seiner Projektarbeit verdichtet Jürg Bühler das Bieler Ländtequartier und plädiert für eine kooperative Stadtplanung. Der Masterstudent Architektur & Areal der BFH erklärt, warum dieses Konzept Schule machen sollte.

Jürg Bühler
BFH-Student



Jürg Bühler, in Ihrer Bachelorarbeit gestalten Sie das Bieler Ländtequartier komplett um. Was machen Sie anders?

Jürg Bühler: Mein Ansatz ist, dass sich das Quartier kontinuierlich über drei, vier Jahrzehnte weiterentwickelt. Ich möchte eine Antithese zum heute üblichen Prozess entwickeln.

Wie kann man Hausbesitzer dazu motivieren, ihre Quartieridentität und damit ihr Umfeld substanzvoll zu verändern? Man muss ihre Bedürfnisse und Ängste ernst nehmen. Wenn jemand sagt: «Auf unserer Parzelle passiert die nächsten 20 Jahre nichts», dann muss man das akzeptieren. Wenn aber jemand beim Verdichten mithelfen will, gilt es, das als Nachbar ebenfalls zu akzeptieren.

Funktioniert Verdichtung, wenn nicht alle mitmachen?

Es gibt Top-Down- und Bottom-Up-Prozesse, sprich Prozesse von oben herab und von unten herauf. Von meiner Seite ist das Projekt auch ein Aufruf an die Quartierbewohner, sich zu organisieren und gegebenenfalls von ausserhalb Support zu holen. Wenn sie nicht von sich aus etwas machen, kommt irgendwann ein «Top down» von der Stadt.

Sie planen mit dem «kooperativen Verfahren», gemäss dem alle Beteiligten ihren Standpunkt einbringen können. Tönt demokratisch ...

... Stadtentwicklung sollte ein demokratischer Prozess sein. So trägt es zu einem konstruktiven Demokratieverständnis bei, wenn man die Hauseigentümer schon zu Beginn des Verdichtungsprozesses miteinbezieht. Es braucht planungsoffene Prozesse, die Gemeinde oder der Investor sollen noch

kein konkretes Bild vor Augen haben.

Inwiefern profitieren die jetzigen Quartierbewohner von der Verdichtung?

Werden aus Betroffenen Beteiligte, können alle profitieren. Bei der Verdichtung geht es nicht nur um die bauliche Dichte. Werden die Grünraumdichte und die Nahversorgungsdichte mitgedacht, entstehen neue Qualitäten. Zudem profitieren viele auch ökonomisch: Wenn ein schönes Quartier über hohe Aussenraumqualitäten verfügt, es ruhig ist und eine Schule und Kita in Laufdistanz hat, ist der Leerbestand gering. Für Besitzerinnen und Besitzer einer grünen, weitläufigen Parzelle ist es jedoch zuerst mal ein Verlust, weil sie etwas von ihrer Privatsphäre abgeben müssen. Der Mehrwert wird zunächst ausgeblendet.

Die Gestaltung des Quartiers ist doch mit ihrem Modell schon recht konkret vorgegeben. Sie sprechen aber von einem Modell, «das nicht festlegt, sondern ermöglicht». Ist dies nicht ein Widerspruch?

Ich musste etwas Prozesshaftes darstellen, gleichzeitig musste ich auch ein Bild machen, wie es

dann aussehen könnte. Doch mein Plan zeigt nur ein mögliches Bild auf. Ob hier ein Turm stehen muss oder da ein Parkhaus, ist abhängig von den Entscheidungen der beteiligten Interessengruppen. Wenn eine grössere Firma ein höheres Gebäude erstellen möchte, müsste das in Absprache mit den anderen Interessengruppen auch möglich sein. Die meisten Gebäude sollen übrigens erhalten bleiben und weitergebaut werden.

In Ihrer Masterarbeit entwickeln Sie für Thun eine kooperative Stadtplanung. Warum für Thun und nicht für Biel?

Thun ist meine Heimatstadt. Dazu sehe ich, dass in Thun bezüglich Stadtentwicklung in letzter Zeit viel lief und auch viel falsch. Das blutleere Selveareal zum Beispiel ist eine Katastrophe. Das Rosenau-Scherzliggen-Areal beim Bahnhof, über das ich meine Masterarbeit schreibe, wird von Benedikt Loderer auch als «Filetstück von Thun» bezeichnet. Im Moment wird aber nicht über das Areal gesprochen. Das möchte ich mit meiner Arbeit ändern.

Thun und Biel verfügen über geografische Gemeinsamkeiten. Wie unterscheiden sich

die Kulturen der Stadtentwicklung?

Stadtentwicklung ist politisch von der Mehrheit der Regierung geprägt. Biel ist rot-grün, in Thun hat man eine bürgerliche Mehrheit. Dazu geht der Stadt-Land-Graben direkt durch Thun. Grundsätzlich wehrt man sich in Thun weniger und macht mehr die Faust im Sack.

Sie führten in Thun auf dem Areal mit den unterschiedlichen Interessengruppen anfang Dezember vier öffentliche Debatten durch. Was wollten Sie damit erreichen?

Es sollten die Fetzen fliegen! Ich erhoffte mir, dass es starke Positionen gibt. So sollte Stadtentwicklung funktionieren. So war es auch im Stadtlabor. Ich trug die Stadtentwicklung in die Öffentlichkeit. Es war spannend zu sehen, dass wenn man losgelöst von Partikularinteressen über Urbanität und eine produktive Stadt diskutiert, immer ein gemeinsamer Nenner zu finden ist. Ich erhoffte mir, dass sich die städtischen Planungsämter auf die kooperativen Prozesse einlassen werden und sie künftig auch finanziell unterstützen. Die bisherigen Rückmeldungen stimmen mich positiv.

Interview: Marc Schiess

Sonderseite Campus

Die BFH an der Swissbau

14. bis 18. Januar 2020, jeweils 9 bis 16 Uhr, Messe Basel. Swissbau Focus, Halle 1.0/F14 und Swissbau Innovation Lab, Halle 1.1 Süd
www.bfh.ch/swissbau

CAS Bauen mit Holz

Mit dem CAS Bauen mit Holz erlangen Architektinnen sowie Ingenieure die nötige Sicherheit beim Planen und Umsetzen von Holzbauten. Nächste Durchführung: 27. Februar bis 3. Juli 2020
www.bfh.ch/ahb/casbauenmitholz

Infoveranstaltungen

Aus- und Weiterbildungsangebote der BFH: 3. März, 18 Uhr und 7. März, 10 Uhr (Fachbereich Holz), Biel; 17. März, 18 Uhr (Fachbereiche Architektur und Bauingenieurwesen), Burgdorf.
www.bfh.ch/ahb/infoveranstaltungen

Impressum

Diese Seite ist eine Co-Produktion des Departements Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule BFH und des «Bieler Tagblatt». Die BFH ist als Partnerin in die Themenplanung involviert. Die redaktionelle Hoheit liegt bei der Redaktion. Die Seite erscheint einmal pro Monat im «Bieler Tagblatt» und im «Journal du Jura».